

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Teilnachlaß Joseph von Laßberg - Ergänzungen

Joseph Freiherr von Laßberg rettet die alte Meersburg. Zur Erinnerung an die 100. Wiederkehr seines Todestages am 15. März 1955 [Kastner; S. 1-10] (Drucktitel) - Joseph Freiherr von Laßberg. Zum 100. Todestag des großen Germanisten, Sammlers und Mäzens am 15. März 1955 [Kastner; Ausschnitt aus: ...

Kastner, Adolf

Meersburg, 1955 [+o.D.]

Joseph von Laßberg und Justinus Kerner

[urn:nbn:de:bsz:31-372744](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-372744)

Joseph von Laßberg und Justinus Kerner

Zur 100. Wiederkehr des Laßberg'schen Todestages am 15. März 1855

Von Wilhelm Zentner, München

„Das ist der Liebe heil'ger Gottesstrahl,
der in die Seelen schlägt und trifft und zündet,
wenn sich Verwandtes zu Verwandtem findet.
Da ist kein Widerstand und keine Wahl!
Es löst der Mensch nicht, was der Himmel
bindet.“

Diese allerdings nicht ganz wörtlich zitierten Verse aus Schillers „Braut von Messina“ schickt Joseph von Laßberg einem Briefe vom 22. Juli 1850 voraus, den er im unmittelbaren Nachhall der ersten persönlichen Begegnung an Justinus Kerner richtet. Auf einer Sommerreise durch Oberschwaben und das Bodenseegebiet war der Poet und Geisterseher von Weinsberg mit seiner Frau und Tochter, der seit 1847 verwitweten Marie Niethammer, vermutlich auf Ludwig Uhlands Empfehlung, nach Meersburg gekommen und hatte den dortigen Schloßherrn, den Besitzer der berühmten mittelalterlichen Handschriftensammlung, aufgesucht. Es mag sich um einen Besuch von nur wenigen Stunden gehandelt haben, allein diese genügten, einen Freundschaftsbund zu besiegeln, dessen jugendliches Feuer dem achtzigjährigen Laßberg wie dem vierundsechzigjährigen Kerner alle Ehre macht. „Die Freundschaft ist gemacht, sagte mir mein altes, noch immer grünes Herz“, heißt es in dem erwähnten Briefe, „und wird dauern, so lange bei uns zwei alten Knaben der schwäbische Herzschlag noch an unsere Rippen pocht.“ Nicht weniger befriedigt äußerte sich der Dichter, der unverzüglich und ebenfalls aus übervollem Herzen erwiderte. Und Laßberg kauft in Konstanz Kerners „Lyrische Gedichte“ und schenkt sie in „zierlichem Einbande“ seiner Frau zum Namensfeste.

Es waren zwei ziemlich verschiedenartige Naturen, die sich hier auf der alten Meersburg und bei einem Glase des dort wachsenden „Roten“ zusammengefunden hatten: der zum Schwernehmen der Dinge geneigte, seine

Lebensmüdigkeit betonende Melancholiker Kerner und der unentwegte Optimist und Lebenskünstler Laßberg. Mit klarem Blick hatte dieser die Situation erkannt, wenn er meint: „Zwischen uns beiden scheint mir ein großer gemütlicher Unterschied zu sein, der aber dem Vereine unserer Herzen nicht hindernd im Wege steht. Ich möchte Sie einen „Schmerzenreich“ nennen, denn wie Sie selbst sagen, zwingt Sie der Schmerz zum Singen: in meiner Brust ist schon achtzig Jahre hindurch ein unversiegbarer Quell von Fröhlichkeit, ich habe Geliebte, Eltern, Weib¹⁾, Kinder, Geschwister und liebe Freunde durch den Tod verloren, ich habe sie redlich und lange, oft jahrelang beweint, aber der liebe Gott half mir immer wieder aus den Tränen heraus und in die mir von ihm so wohlthätig geschenkte Fröhlichkeit hinüber.“

Im Dezember 1850 läßt Kerner wieder von sich hören. Die Art, wie Laßberg den Brief empfängt und sich dessen Inhalt zu eigen macht, umschließt ein so reizendes Biedermeier-Idyll, daß ich mir es nicht versagen kann, die Schilderung mitzuteilen: „Ich las eben im Bette bei Licht — da kam Ihr Brief, lieber Freund Justinus! Das Siegel und Aufschrift erkannte ich nicht, aber als ich die Überschrift las, rief ich so laut auf, daß meine gute Frau davon plötzlich erwachte ‚Ei, Joseph‘, sagte sie, ‚ist es Freud' oder Leid, was Du bekommen hast?‘ Da setzte ich meine Brille noch einmal auf und legte die Allgemeine Zeitung zurück und las Ihren lieben Brief vom Anfang zum Ende und sagte dann: Lieber Gott, ich danke dir, daß ich von einem edlen Manne geliebt werde, den ich schon viele Jahre liebte, ehe ich ihn gesehen hatte. . . . Wo ist der Mann, der sagen kann: ich habe in meinem 81sten Jahre noch einen Freund erworben? —“

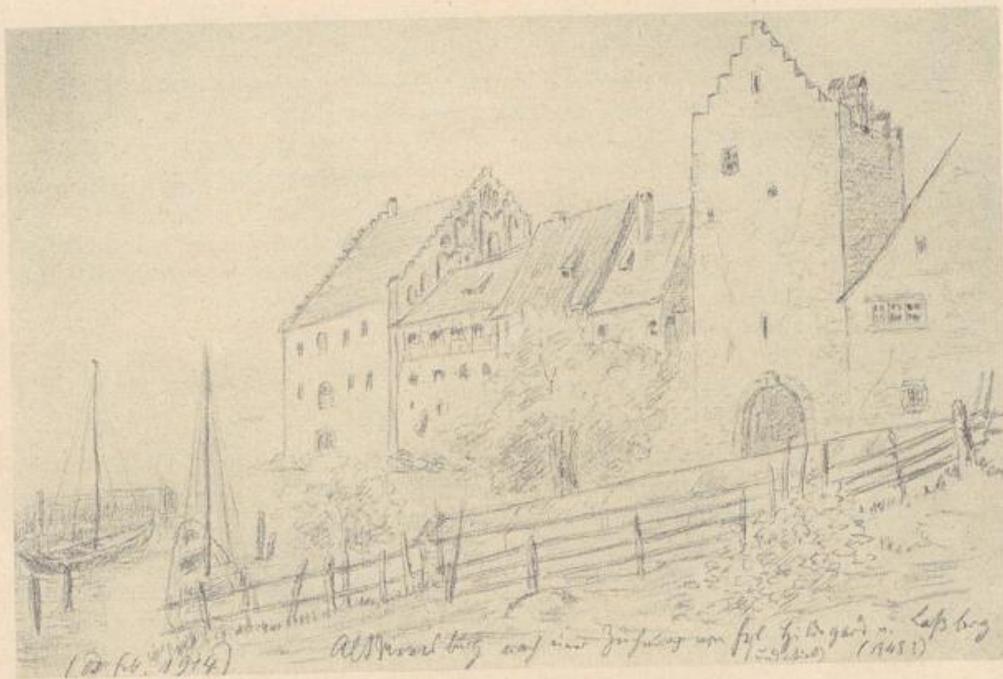


Das ehemalige Seetor in Meersburg nach einer Zeichnung von Hildegard von Laßberg,
2. Juny 1848
nach einer Kopie von Prof. Dörflinger

In Laßbergs Antwortschreiben²⁾, in welchem vor allem der frühe Tod Gustav Schwabs beklagt wird, der beiden Männern ein gleich treuer Freund gewesen war, ergeht die Aufforderung an Kerner, im künftigen Frühling sich mit den Meersburger Freunden des neuen Auflebens der Schöpfung zu freuen. Die ganze Familie Laßberg, der Burgherr, die Schloßfrau und deren Töchter Hildegard und Hildegunde möchten dem Gaste den Aufenthalt am Seegestade so angenehm wie möglich gestalten. „Wir vier dahier haben nur ein Herz, wenn's aufs Lieben ankommt,“ beteuert Laßberg.

12

Kerner ist der Einladung zunächst nicht gefolgt, denn einerseits war er kein sonderlicher Freund des Reisens, andererseits hatte ihn ärztlicher Rat für die Sommermonate der Jahre 1851, 1852 und 1853 nach Badenweiler geschickt, wo er sich äußerst wohl fühlte und dies auch in zahlreichen Gedichten, die am Fuße des Blauen entstanden sind, kundgetan hat. Der Briefwechsel mit Laßberg geriet einigermaßen ins Stocken. Allein als der Dichter im April 1854 seine treue Lebensgefährtin sein „Rickele“, verliert, setzt Laßberg die Feder an zu einer ebenso schlichten wie tiefempfundenen Versicherung seiner Teilnahme.



Alt-Meersburg, Zeichnung Hildegard v. Laßberg

nach einer Kopie von Prof. Dörflinger

Er fühlt, daß dem unter der Wucht des Schicksalsschlags völlig niedergebrochenen Kerner neue ablenkende Eindrücke nötig sind, und wiederholt seine Einladung nach „Marsipolis“: „Kommen Sie diesen Sommer, nehmen Sie Seebäder von meinem Hause aus. Wir wollen Sie liebhaben und liebhalten.“

Was Laßberg kaum zu hoffen gewagt hatte, wird Tatsache: Kerner kündigt sein Kommen an, wengleich nicht ohne „Wenn“ und „Aber“. Marie Niethammer, seine „Antigone“, wird den alten sehbehinderten Vater begleiten. Mitte Juli 1854 rüstet man in Meersburg zum Empfang der Gäste, die zwei bis drei Wochen verweilen. Durch einen Irrtum in der Briefsammlung „Justinus Kerner und sein Freundeskreis“ ist das Jahr dieses Aufenthalts mit 1855 angegeben worden und dieses Datum von da in sämtliche Kernerbiographien übergegangen. In Wirklichkeit handelt es sich um das Jahr 1854, denn im Juli 1855 weilte Laßberg nicht mehr unter den Lebenden.

Am 25. Juli überreichte der Schloßherr seinem Gäste ein kostbares Trinkglas mit einer poetischen Widmung, die in dem Ausspruch des Kaisers Nero gipfelte: „Pelle curas mero!“ („Vertreibe die Sorgen mit lauterem Wein!“). In diesen Tagen stand Justinus Kerner auf dem Meersburger Friedhof vor den Ruhestätten Annettes von Droste-Hülshoff (1797–1848), der Schwägerin Laßbergs, und Franz Anton Mesmers (1734–1815), der seinen Lebensabend in seiner Heimat am See verbracht hatte. Für den berühmten Magnetiseur, den „weisen Meister“, hatte Kerner schon immer eine geheime Sympathie gehegt, in der ihn sein Freund Josef Ennemoser, der Verfasser der Anleitungen zur „Mesmerischen Praxis“ (1852), bestärkte. Jetzt als der Dichter an seinem Grabmale, gewiß dem seltsamsten des Meersburger Gottesackers, dem dreieckigen weißen Marmorblock mit den Zeichen der Gestirne, einer brennenden Fackel und dem Auge Gottes, mit der Sonnenuhr und der

Bussola, einer Stiftung der Gesellschaft der Naturforscher in Berlin, verweilte, geriet er vollends in den Bann des wahlverwandten Geistes. Gemeinsam mit Laßberg forschte er in Meersburg den noch vorhandenen Spuren Mesmers nach, wobei er unter anderem das Pergament des Mesmerschen Doktordiploms aus Wien (1766) über die „Theses de planetarum influxu“ („Über den Einfluß der Planeten“) aufspüren konnte. In jenen Tagen ist vermutlich das Gedicht „Auf Anton Mesmers Grab“ entstanden, das zwei Jahre später in die Sammlung „Winterblüten“ aufgenommen wurde. Zugleich reifte der Plan einer größeren Arbeit über Mesmer, den Laßberg in der Erwartung unterstützte, die Ausführung werde den Freund von seinen selbstquälerischen Gedanken ablenken. In der Tat war der Aufenthalt in Meersburg von heilsamer Wirkung. Erheitert und erhoben schied Justinus Kerner von der Burg des Frankenkönigs Dagobert, welcher der Sage nach hier vor mehr als einem Jahrtausend residiert haben sollte, so daß der Dichter auf der Heimreise von Ulm aus seinem Freunde Franz von Pocci in München schreiben konnte: „Oh, wären Sie auf der Meersburg gewesen; ich bedaure jeden, der diese und ihren letzten Ritter, den alten edlen Laßberg nicht sieht, sein reiches Gemüt und seine reichen Sammlungen nicht kennt“. (10. August 1854)

Laßberg seinerseits bekannte: „Als Sie und Ihre liebe Maria die Burg verlassen hatten, trat ich in Ihre Zimmer und sah mich da um, aber ich sah nichts mehr! Vielleicht daß ein Lüftchen, welches, an ihren Angesichtern vorüberfliegend, sich noch da aufhielt und in den Strom meines Atems fiel; ich schloß die Augen, und sie standen beide wieder vor mir. Aber das half nichts, ich mußte doch allein bleiben. Den ganzen Tag gingen Sie mir ab, es war mir etwas abhanden gekommen, was schon angefangen hatte, zu meinen Lebensbedürfnissen zu gehören.“

Kurze Zeit nachdem der Vater Abschied genommen hatte, sprach Kerners Sohn Theo-

bald, wenn auch nur für wenige Stunden, im Schlosse vor, und Laßberg berichtet von diesem Besuche: „Gleich darauf kam Ihr Sohn Theobald mit seiner schönen Frau“) von seiner Reise in die Schweiz zu uns. Ein paar blitzende, geistreiche Augen trägt der Mann, die mich an seine Mutter erinnerten. Die Frau, eine nordische Schönheit, hat einen schöneren Mund als ich je gesehen. Glückliche der Mann, der ihn küssen darf!“

Justinus Kerner, der die ihm erwiesene Gastfreundschaft nicht unerwidert lassen wollte, sandte eine große Kiste mit Geschenken, „eine Last für viele Kamele“, wie der Empfänger meinte, in die Burg am See. Sie enthielt einige wertvolle Gaben für Laßbergs Handschriftensammlung, darunter Fragmente eines altpersischen Kodex, Bücher und Schriften, aber auch einen handgemalten Lichtschirm und, was für Kerner besonders bezeichnend ist, „eine kleine Windsängerin aus Weinsberg“, eine seiner geliebten Aeolsharfen, die im Speisezimmer im Turm ihre Stätte fand und das Entzücken der Laßbergschen Damen erregte. Wo mag sie hingekommen sein?

Besuche kamen, Besuche gingen, wie das im Meersburger Schlosse seit Jahrzehnten Brauch war, bis die Nachricht vom Tode seines früheren Landesherrn, des Fürsten Karl Egon II. von Fürstenberg, dem Laßberg 1804 bis 1817 als Landesforstmeister gedient hatte, den Schloßherrn Ende Oktober auf ein mehrmonatiges Krankenlager warf, von dem er sich nicht mehr erheben sollte. Am 10. Januar 1855 erfährt Kerner, ein ergreifendes Zeugnis von Laßbergs edler Fassung, über den Zustand des Freundes: „Gott sei Dank, ich bin bei diesen gewiß nicht geringen Leiden nichts weniger als mutlos geworden; ich finde das, was gekommen ist, ganz naturgemäß und folglich notwendig, ich tröste mich darüber, wie man sich über das schlechte Wetter tröstet; mit falschen Hoffnungen einer Genesung mache ich mir keine Illusion; aber ich bin entschlossen, auszuhalten mit männlicher Resignation, so lange mir der liebe Gott die Geistesgegen-

wart, die er mir bisher erwiesen, nicht entzieht.“

Auch vom Krankenbette aus blieb Laßberg darauf bedacht, Kerners Arbeit an der Mesmer-Biographie mit allen ihm nur erreichbaren „Subsidien“ zu fördern, und so gehen mehrere Pakete mit wertvollen Dokumenten nach Weinsberg ab. Die Vollendung des Buches „Franz Anton Mesmer, der Entdecker des tierischen Magnetismus“, das 1856 erschien, sollte sein Anreger nicht mehr erleben. Im letzten Briefe Laßbergs vom 24. Februar 1855 heißt es mit einer Anspielung auf den damals tobenden Krimkrieg: „In meinem Zustande hat sich noch nichts geändert, und ich liege noch immer im Lager von Sebastopol ohne Aussicht auf eine nahe Katastrophe“. Aber von nun an zerfielen die Kräfte rasch, so daß der Kranke bald auch nicht mehr zum Diktieren fähig war. Die Kunde von dem am 15. März erfolgten Tode des Freundes empfing Kerner zunächst nicht von der Familie Laßberg selbst, sondern von der ihm befreundeten Schriftstellerin Emma von Suckow¹⁾ (Emma Niendorf). „Sein Tod war jetzt allerdings wohl zu erwarten, aber er war für mein so tief trauerndes Herz wieder ein schwerer Schlag“, schreibt er an Ottilie Wildermuth, der er oft von der „ritterlichen Gestalt“ des Verstorbenen erzählt hatte. Auf Kerners Bitte, Näheres von den letzten Stunden des Freundes zu erfahren, richtete die Tochter Hildegard von Laßberg am 4. April 1855 folgende Zeilen nach Weinsberg, die — in leicht gekürzter Form — zugleich den Beschluß unserer Ausführungen bilden mögen:

„Als ich nach einiger Zeit ungefähr um halb acht Uhr wieder ins Zimmer trat, fand ich eine ziemlich starke Veränderung, das liebe Angesicht war blasser und besonders die Lippen. Der geistliche Herr, nach dem man geschickt hatte, war gerade daran, die heilige Messe zu lesen, — dann kam er; der teure Kranke beichtete und erhielt die Generalabsolution. Dann waren wir alle dabei, wie er bei vollem Bewußtsein die heilige Ölung

empfang und den schönen lieblichen Kirchengebeten des Priesters zuhörte. Auf die Bitte der Mutter legte er seine Hand auf unsere Häupter und segnete uns mit langsamen Worten: „Gott gebe euch die Kraft, die Tugend zu verteidigen, und Mut und Stolz, das Böse anzugreifen“. Dann war er etwas mit der Mutter allein, aber das Gehör hatte schon gelitten, und die Sprache wurde schwerer. Die Ärzte meinten, es könne noch länger währen, und es wäre mehr Lebenskraft da, als es wirklich war, aber Gott machte es gnädig; die Lungenlähmung, die der sterbende Vater selbst und die Ärzte früher erwartet hatten, trat nicht ein, und mit ihr blieb uns der bittere Schmerz erspart, ihn mit Mühe Atem holen zu sehen, jetzt sah man nur, wie der Puls schwächer wurde. Vor ihm lag ein Kruzifix, sein schönes Haupt stützte er auf die linke Hand²⁾, die Augen waren fast ganz zu. Den Augenblick, da seine Seele sich sanft vom Leibe löste, bemerkte man nicht, es war alles zu ruhig dazu. Es war zehn oder zwölf Minuten vor elf Uhr vormittags. Todesschweiß oder eine unruhige Bewegung waren nicht im Geringsten vorhanden. Nachdem die Vorhänge des Zimmers zugezogen waren, wurde es so heimlich wie an einem Ort, wo jemand nach einer anstrengenden Reise schläft und man also leiser spricht als gewöhnlich. So hatte er also das Vorrecht, wie er im Leben ständig Freude bereitetete, auch nach seinem Tode keine Schrecken einzuflößen.“

¹⁾ Laßberg denkt an seine erste Frau, Freiin Maria Anna Ebinger von Burg, die 1814 gestorben war. Im Jahre 1834 vermählte er sich in zweiter Ehe mit Maria Anne (Jenny) von Droste-Hülshoff, der Schwester der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff.

²⁾ Der Brief ist in „Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden“ (1897) falsch datiert; es muß 1850 und nicht 1851 heißen.

³⁾ Theobald Kerners erste Frau Maria von Hügel.

⁴⁾ Im „Briefwechsel zwischen Justinus Kerner und Ottilie Wildermuth“ (Heilbronn 1927), auf den ich mich hier beziehe, steht statt „Suckow“ irrtümlich „Sydow“.

⁵⁾ In einem seiner Briefe (23. Dezember 1850) hatte Laßberg Justinus Kerner mitgeteilt, daß auch sein Vater in dieser Haltung („Das Haupt in die linke Hand geschmiegt“) entschlafen war.